Hans Thoma

Wege zum Frieden

Letterpress

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/wegezumfriedendr00thom

Hans Thoma

Wege zum Frieden

Dritter Teil der „suchenden Seele"

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1919

Erstes bis achtes Tausend

Vorwort
zur Rechtfertigung meiner Meinungen

Das Rätsel Mensch hüllt sich in tausend Schleier und Decken, es webt immerfort an Gewändern um sich den Augen des Lichtes zu entziehen, es ist schamhaft und will nicht nackt gesehen werden, es will nicht gelöst sein, es verbirgt sich und man könnte sagen, es treibt ein neckisch Spiel mit der Weltweisheit, die immer hinter ihm her ist; es lacht und lockt die Weisheit, wenn es im Reigen seeliger Engel mittanzt. Und es verhüllt sich in unnahbare Finsternisse, welche die Seele mit Grausen erfüllen, wo die Geister hausen, deren Namen man nicht auszusprechen wagt vor Scheu, daß Entsetzen daraus hervorgehe, wo der Mensch selber sich als etwas Schreckhaftes empfindet — wo unbekannte dunkle Mächte ihren Willen über ihn verhängen, er muß tun, was sie ihn heißen und er schämt sich seines Tuns. —

Das Rätsel Mensch ist heilig und es ist schamhaft wie alles Heilige. Vor naseweiser Klugheit, die an ihm herumdeuten will, verhüllt es sich immer mehr und neckt den Zudringlichen mit Rauch und Schall und leerem Wort, es umnebelt seinen Kopf und

verwirrt seine Gedanken, so daß der kalte Hauch des Nichts ihn verderben kann.
Das Rätsel ist das Bleibende, es kann nicht vom Vorübergehenden erkannt werden.
Manche meinen, man könne Ja sagen zum Leben und zu seinem Schicksal oder auch Nein. Man möchte sich schier was einbilden darauf, daß der Mensch durch Bejahung oder Verneinung Macht habe und mitwirken könne am Sein. Aber bald empfinden wir, daß der Wille der ewigen Macht uns an unsern Trieben leitet, wohin er will. Alle Wesen sind ihm unterworfen – wir sind kurzsichtig machtlos – lassen wir es laufen, wie es über uns hereinbricht, das bißchen Gelassenheit ist schließlich doch alles, was wir etwa dem Schicksal entgegensetzen können. Es hilft ja doch nichts, am Uhrwerk des Ursinns herumdoktern zu wollen, wir verstehen das Räderwerk und seine Triebkräfte zu wenig, so daß es passieren kann, daß, wenn man in dies Räderwerk hineingreifen will, man unbarmherzig gerädert wird. – Bleiben wir in respektvoller Neugierde, in ehrfurchtsvoller Entfernung so weit wie möglich, denn wir sind ja als Teile auch eingefügt, vor dem Werke stehen in dem Zustand, den ich Gelassenheit nennen will, des Gehenlassens, der

ja doch die Mehrzahl der Menschen beherrscht und leitet.

Die Sehnsucht nach dem Übermenschen kann sehr gut neben der Gelassenheit bestehen. – Die Sehnsucht ist der beste Teil, welcher der Seele auf ihren Lebensweg mitgegeben ist, der sie führt und wieder in ihre Heimat leitet. – Mit dieser Sehnsucht im Herzen wollen wir ruhig arbeiten alles, was uns das Leben auferlegt – dann brauchen wir nicht verzweifeln und können ruhig dem Seelensammler Tod entgegensehen – er mag wohl der Rätsellöser sein, vielleicht der Knecht der Schöpferkraft, die in ewiger Wiederkehr wirkt und webt.

Von guten Menschen

Wenn jetzt zwei Menschen zusammenkommen, so liegt die bange Frage zwischen ihnen: Was soll nun werden, wie kann das weitergehen, wie soll das enden, wie kann es sich wenden und lösen in der Verwirrung unseres zusammengebrochenen deutschen Reiches? Fassungslos sind wir alle, und Fassung in jedem Sinne ist es, was Deutschland jetzt braucht. Das Bauen auf Menschenmacht hat bei uns fast alles Vertrauen verloren.

Wir stehen auf einem Trümmerfeld, wir fühlen uns durch und durch krank, alle Doktorenratschläge scheinen uns nichts mehr zu helfen. – Wie bei einem Kranken bleibt uns nur noch die Aussicht übrig, daß die Natur sich selber hilft und in ihrer Weisheit die ihr so notwendige Ordnung wieder herstellt, und so sagen wir schließlich, nur geduldig abwarten, nur möglichste Ruhe.

Die einsame Seele ist aber ängstlich und so denkt sie, daß sie das Recht hat, sich mit ihren Fragen an ihren Ursprung zu wenden, an Gott, der kennt sie und nimmt es ihr gewiß nicht für übel, wenn die zagende Seele sich vertrauensvoll kindlich an ihren ewigen Vater wendet, mit dem sie reden darf und

wenn ihr Fragen vor der Weltweisheit auch dumm klingt – vor Gott braucht sie sich nicht zu genieren. Wenn auch die arme Seele durch langen Aufenthalt auf der Erde Bescheid weiß und erfahren hat, daß Leben Leiden ist und Kampf gegen die Vergänglichkeit, so will sie still mit allem Lebenden mittragen und mitleiden und möchte den lieben Gott nicht mehr mit kindischen Fragen belästigen, mit den alten dummen Fragen, warum er die Welt so und nicht anders gemacht habe.

Aber über die Plagen, welche die Menschen sich selber antun durch ihre unbändige Gier nach Erdenbesitz, daß sie über ihr eignes Tun jammern müssen, taucht so manche naseweise Frage auf, die man an den Ordner der Völkergeschicke richten möchte – man könnte fragen, warum die offenbar viel zu kleine Erde der Menschheit zum Wohnsitz gegeben worden sei.

Die ewige Vorsehung hätte unsre unstillbare Gier nach Besitz bedenken sollen und hätte uns auf den großen Jupiter setzen sollen, dort wäre wohl kein Streit um Land und Kolonialbesitz entstanden. – Die Friedensmahnung eines Dichters, „Raum für alle hat die Erde" ist widerlegt; denn kein Volk gönnt dem andern sein friedliches Dasein. – Aber

wenn wir nur Weltklugheit hätten, uns zu vertragen, brauchten wir nicht unsre Verträge auf lumpige Papierfetzen zu schreiben, das Gesetz der Menschenrechte wäre tief genug in unsre Herzen eingetragen – aber wir sind dumm geworden und des Satans List erlegen, der Schlange, die uns um das Paradies betrogen hat. –

Unser stolzer, schöner Bau, das deutsche Reich, ist gesunken. Es war recht gut in ihm zu wohnen – aber Feinde gönnten ihn uns nicht und unheimliche, wohl nie ganz zu erkennende Mächte hatten die Grundlagen des Baues zerfressen, er war morsch und konnte den Sturm, den die Welt gegen ihn unternahm, nicht aushalten. – Vier schwere Kriegsjahre hat es ausgehalten in siegreichen Kämpfen, nun gings nicht mehr weiter. – Manche meinen freilich, wir hätten den Krieg gewinnen können, wenn wir nicht so gar viel Kriegsgewinnler gehabt hätten. Aber wir haben ihn verloren. – Was nun? –

Lieber Gott, was denkst du darüber in der unerforschlichen Tiefe deiner Weisheit? – hast du, Ewiger, eine tröstende Antwort für mein armes Vaterland, für der Menschheit Jammer – du bist ja der Gott aller Menschen der klagenden fragenden Mensch-

heit? Was haſt du vor in deinem Plan, nach dem du die Menſchen kommen und gehen heißeſt? Darf der Sterbliche ſo kühn ſein, etwas von deinem Plane ahnen zu wollen? Du ſelbſt haſt uns beten gelehrt: Vater, zu uns komme dein Reich! – Die Chriſtenheit betet dies täglich ſeit Jahrhunderten, und die ganze Welt wartet mit ihrer Sehnſucht darauf, daß dein Reich komme. Wir ſehen, daß alle Reiche der Welt zertrümmert werden können – ſo daß wir denken müſſen, daß in ihrem Bauplan etwas überſehen worden iſt, was ihren Beſtand als Völkerwohnung in Frage ſtellte.

Dieſe Reiche waren nicht auf dich, o Gott, nicht auf das unvergängliche Weſen der Menſchenſeele gegründet. – Müſſen die Reiche der Welt deshalb zertrümmert werden, damit die Menſchheit reif werde für das Reich Gottes, das heißerſehnte, in welchem Chriſtus, die reine Seele, die Herrſchaft führt. Inniger als je iſt unſer Gebet: Zu uns komme dein Reich, höre es und gieße die Vorbedingungen zur Gründung des Reiches als Heil in recht viele, jetzt ſo wunden verzweifelnden Seelen, in die Herzen der „Allzuvielen", die nach deinem Willen vorhanden ſind. Mach, daß dieſe Allzuvielen die „Allzuguten" genannt werden können. – Nie-

mand kann zu gut sein. Dies zahllose Heer der Guten wird dann die Kampftruppe werden vom Reiche Gottes, die Helden im Wettkampf der Entsagung, des Mitleides, der Barmherzigkeit. Du hast ihnen Waffen versprochen, die unüberwindlich sind. Dein Sohn, der Menschensohn, hat sie seelig gesprochen, er wirbt seit Jahrhunderten um sie. Sie sind die richtigen Heimattruppen, denn den Sanftmütigen ist der Besitz des Erdreichs verheißen. —

Wir Deutschen vor allen wollen eintreten und wollen werben für deine Truppen, wir sind ja ein militärisches Volk und wenn wir nicht mehr auf unsere irdischen Waffen vertrauen können, so wollen wir die Geisteswaffen deines Reiches ergreifen, um in deinem Heere zu dienen, als deine Kinder, wie du die Friedfertigen selbst genannt hast. Da wir, die Deutschen, den Ruf haben, geschäftskundige Leute zu sein, die organisieren können, so schicke uns in die Welt hinaus als Vortruppen für dein Reich — ein Eroberungsvolk mit dem Wanderstab.

Man wird uns freilich dann wohl eben so wenig lieben, wie man uns jetzt liebt, aber es soll uns keine Schmach abschrecken, deinen Willen zu erfüllen, wir wollen dein Heldenvolk sein — deine Friedensboten, ob-

gleich wir wissen, daß nichts mehr von der Welt gehaßt wird, als die Boten, die ihr den Frieden bringen wollen. Wir wollen der Menschheit ein Segen sein, der ihr den Gottesfrieden bereiten will – Kämpfer, die unbelastet von altem Anhängsel frisch in die Zukunft hineinschreiten können. – Man soll uns die Armen nennen, die da geistig arm sind, das Himmelreich ist diesen verheißen, wir wollen Leid tragen und deinen Trost erwarten, wir wollen sanftmütig sein, wir wollen hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, wollen barmherzig sein – reinen Herzens, damit wir Gott schauen, friedfertig, – deine Kinder. Selig sind wir, wenn wir verfolgt werden, wenn uns die Menschen um deinetwillen schmähen und verfolgen und allerlei Übels wider uns reden, so sie daran lügen, wir wollen fröhlich und getrost sein, denn das Himmelreich ist unser. Wir lassen das Licht, das von dir stammt, leuchten vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. –

Gar vieles hatte ich so zu meinem Gotte, dem Hüter, dem Ursprung der Seele, dem Herrn der Menschheit, zu beten. Er wird auch nicht ganz still schweigen, er antwortet jedem, der reinen Herzens sein Anliegen vor ihn bringt, so daß die Seele getröstet

ist und gestärkt aufs neue des Lebens Leid tragen kann.
Nachdem ich so alle meine bangen Fragen groß und klein vor Gottes Thron zu bringen suchte, ungescheut wie ein Kind seinen Vater, von dem es weiß, daß er es liebt, vernahm ich in mir eine Stimme, die, wenn ich sie in Menschenworte übersetze, etwa so lautet: Gehe hin und arbeite und erwarte schweigend, was ich über die Menschheit bestimmen will – gehe hin und arbeite, tue das, was der Tag, was die Stunde dich heißt – gehe zu den Kindern und lerne von ihnen; die sind glücklich, wenn sie spielen – das Spiel ist ihre Arbeit – so sei die Arbeit dir Spiel, ein Spiel deiner Kräfte – freue dich ihrer. –
Und wenn die Arbeit dir auch schwer wird, wenn du müde zusammenzubrechen meinst, so denke, daß es eins der unumstößlichen Worte ist: – Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.
Aber freue dich deiner dir übertragenen Arbeit, mit ihr sollst du dienen.
Es ist viel Böses in der Welt, es ist zerstörender Haß zwischen die Völker gesät worden und der

glimmende Funke ist bis in die Seelen der Einzelnen gedrungen, wo es zerstörend wirkt. –
Aber sieh um dich, auch die erbarmende Liebe ist nahe bei dir – du könntest ja nicht leben, wenn dich das schützende Element tätiger Liebe nicht umgeben würde. – Sieh um Dich und du siehst eine ganze Schar von guten Menschen – die du vielleicht unter den Allzuvielen bisher nicht beachtet hast. – Sie sind bereit, dir zu dienen und gern wirst du auch ihnen dienen im treu menschlichen Verein.

Freue dich deiner Arbeit, mit der du dienen kannst dir selbst und deinem Volke

Ich muß dienen! so sagten die zur Militärpflicht einberufenen Staatsbürger bisher.
Ich will dienen! – so wird in Zukunft jeder Staatsangehörige sagen, wenn er und sein Volk bestehen sollen.
„Wir wollen dienen" soll das Losungswort der Zukunft bei allen Menschen werden. – Einer dem andern, jeder allen, jeder dem Nächsten, wie Jesus ihn uns gezeigt hat in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dadurch würde die Herrschaft der Welt in die Hände der guten Menschen geraten und der vollkommenste Staat würde wohl der sein, der von den Guten regiert würde. – Dann würde alles Strebertum darauf hinaus gehen, noch tüchtiger zu sein, noch mehr dienen zu wollen als die andern – und wer die kräftigste Begabung hat, würde am meisten dienen können, würde mit Freuden dienen! Er würde am richtigen Platz sein, wo er auch stehe.
Nun ist im Hexenkessel des vielgestaltigen deutschen Wesens ein Brodeln, Drängen und Treiben ausgebrochen, das man nicht mehr versteht – weil das,

was aus dem Kessel uns entgegenspritzt, von uns nicht mehr als deutsch erkannt werden kann. — Hier können die guten Menschen nur in schweigender Gelassenheit warten, wie die schäumendwogende Unruhe sich klären wird — was aus den zusammengebrochenen Trümmern sich entwickeln kann. — Die guten Menschen! deren doch viele sein müssen, weshalb man sie die Allzuvielen genannt hat, die Bedeutungslosen, die keinen Namen haben. — Man hat dem deutschen Michel die Eigenschaften Geduld, Gutmütigkeit, Gelassenheit zuerkannt. Gelassenheit in dem Sinne, daß er alle Dinge eben gehen lassen will, wie sie gehen können. Wir brauchen auch diesen für uns ungeheuerlichen Geschehnissen gegenüber Gelassenheit. — Wir wollen als angeborenes Recht es auf uns nehmen, gute Menschen zu sein.

Die guten Menschen! Es ist die Friedensjahre hindurch gar viel erörtert worden, vielleicht zu viel über das Menschenwesen, es wurde gar vielen das Lob gesungen, den Tüchtigen, den Strebenden, den Fortschreitenden — den mit der Zeit Gehenden, sie Verstehenden, den ihr Leben voll Ausnützenden; der Wille zur Macht wurde gepriesen, die Härte der Schaffenden, der Kampf ums Dasein wurde voll-

auf anerkannt, man pries die sich Auslebenden als Herrennaturen, als Vorzugsmenschen, der Übermensch winkte von ferne und man konnte darüber schier vergessen, daß wir vielleicht noch nicht einmal Menschen sind; die Wissenden, die Könnenden wurden gelobt, man staunte auch die Ellenbogenmenschen an, die es zu etwas bringen. – Nur von einer Menschensorte hörte man nichts, von den Guten – verstiegene Weisheit nannte sie die „Allzuvielen", die Unnötigen, man sprach verächtlich von den Guten, den Zurückgebliebenen, den Geistesarmen, den Dummen. – Es wurde jedem schwer gemacht, sich zu den Guten zu bekennen, zu den „Allzuvielen" gehören zu wollen. – Die Guten waren immer die Angeführten, die Betrogenen; die Friedfertigen waren die Hilflosen, die vielleicht andern helfen, die aber sich selber nicht helfen können, ihre Güte macht sie wehrlos. – Güte macht wehrlos – sie hebt die Wehrmacht der Selbsterhaltung auf – sie soll dem Übel nicht widerstreben, sondern so ihr jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, so bietet sie auch den andern dar.

Ich kann mir denken, daß die Guten keinen Platz in den Parteien haben oder aber sie finden sich bei allen Parteien – wenn man sagen würde, sie stehen

über den Parteien, so wäre das Hochmut – so sage man lieber, sie stehen unter den Parteien – das Gutsein ist an keine Partei gebunden. – Die Staatsordnung aber zwingt sie, sich zu einer Partei zu bekennen – sie müssen wählen, zu diesen Guten, auf denen wohl mehr, als wir meinen, der Bestand des Volkes beruht, gehören auch die Frauen – sie müssen jetzt wählen.

Die Parteien, wie unnötig wären sie, wenn der Staat sich auf die guten Menschen gründen würde – diese Guten haben keine Politik – sie brauchen sie nicht, sie singen das Lied der Zufriedenheit, damit singen sie den „Willen zur Macht" in den Schlaf.

Und der Engel des Friedens bereitet ihm ein Bett in dunkeln Gründen, wo er mit andern Dämonen, Plagegeistern der Menschheit um die Wette schnarcht.

Es wird eine Zeit kommen, wo man es kaum noch glauben kann, daß voreinst die Menschen wählen mußten und sich befehdeten um die Einrichtungen des Staates – um eine Sache, die so einfach und natürlich ist, daß jeder wissen kann, wie diese laufen muß und wenn er Zweifel hat und sich belehren lassen will, so braucht er nur den Bienenstock vor

seinem Haus – oder den Ameisenhaufen im Tannenwald fragen – die können ihm sagen, daß es im Wesen der Natur liegt, zu ihrer Erhaltung sich selbst zu ordnen. – Vertrauen wir, daß auch unser Staat und Gesellschaft sich nach dem Wesen des Menschseins in sich wieder einrichten muß – wenn es auch viel Zeit dazu braucht. Viel regieren von außen brauchts dazu nicht. So wie er sich auch nach dem Wesen des Bien- und Ameisein einrichtet.

Arbeit ist das Losungswort,
Darum ist der Mühe Hort,
Ehrt den König seine Würde,
Ehrt euch und den Stand der Hirten.
Vigilius

Friede!

Es gibt wohl kein Wort, welches als Sehnsucht die Seele mehr erfüllt als das Wort Friede. — Ja es mag scheinen, daß alles Kämpfen im Dasein nur dazu da ist um den Frieden zu erringen. — Jeder Friede setzt den Kampf voraus, Friede ist der Abschluß des Krieges. — Sieger und Besiegte, beide möchten den Frieden unter dem Bilde des holden Jünglings begrüßen nach dem jahrelangen Morden und Dulden, er ist absolut notwendig, wenn die Menschheit nicht zugrunde gehen will — aber wehe, wenn er uns als das Schreckgespenst eines Totengerippes erscheint, welches ja auch als eine Art von Friedensbote uns entgegen starrt. Bange sehen wir diesen mörderischen Friedenstifter herannahen. — Jeder Deutsche möchte sich und seinem Volke ein Trostwort zurufen, welches Mut gibt, das Schwere zu ertragen, was über uns hereinzubrechen droht, das wir gemeinsam auf uns nehmen müssen, wenn wir nicht ganz zugrunde gehen wollen. In der allgemeinen Erregtheit müssen wir in den Tiefen unseres Wesens, unserer Seele suchen, ob aus ihm Rettung zu hoffen ist. —

So mit schweren Sorgen belastet, die jeden Deut-

schen jetzt erfüllen müssen, die ich mir mit wirr wogenden Gedanken verscheuchen wollte, ging ich durch die von schwachem Mondlicht erleuchteten Straßen. – Das entsetzliche Wort: „Zusammenbruch" schien mir aus dem einsamen Schritt entgegen zu klingen, alle Trostgedanken, nach denen ich suchte, waren nichtig diesem Wort gegenüber, das in seiner ganzen bedeutungsvollen Schwere als der Menschheit Jammer auf mir lag. Die harte Tatsache, daß Deutschland zusammengebrochen, hilflos, allen Dämonen der Zwietracht, der Vernichtung preisgegeben sei, erfüllte mit ihrer Schonungslosigkeit meine Seele, ich sah den Tod meines herrlichen Volkes vor mir, davor meine Seele zagte und zitterte.
Da aus einer Straßenecke kam ein Trupp junger Leute mit klingendem Saitenspiel und zog im Wanderschritt an mir vorüber. Die Schönheit der Musik nahm mich ganz gefangen, und was alle Gedanken nicht vermocht hatten, die Macht der Töne brachte über alles Denken hinaus milden Trost in meine Seele und riß mich aus meiner Hoffnungslosigkeit. Vom Klang verlockt strengte ich meine alten Beine an um Schritt zu halten, damit ich recht lange das Saitenspiel höre und gar zu gerne wäre ich mit den Musikanten hinausgezogen in die mondbeglänzte

Frühlingsnacht. Der Altersgriesgram wich von mir wie der finstre Geist von Saul vor dem Harfenspiel des jungen David. Als die Saitentöne meiner Hörweite entschwunden waren, ertönte aus einer andern Straße her ein gar schöner mehrstimmiger Gesang, dem ich nun auch eine Zeitlang nachtroddelte. Als ich wieder in der nächtlichen Einsamkeit stand, kam das sonderbare Gefühl über mich, daß ich aus meiner tiefen Trauer heraus der Freude nachgelaufen sei, aber auch das tröstliche Gefühl, daß die Freude noch lebe, und daß ihre Heilkraft nicht verloren gehen kann. Daß, wenn die Freude dem Alter genommen ist, und die Sorge seine Schritte begleitet, sie sich zu der Jugend flüchtet, so daß der Menschheit immer das gleiche Maß der Freude ganz erhalten bleibt. — Die Schaffensfreude, die sich in Gesang und Saitenspiel in der Kunst offenbart, wird dem deutschen Volk unvergänglich sein, ein Gut, das kein Feind ihm entreißen kann. — Ja, wenn sie auch dazu kommen sollten, uns unsere Kunstwerke zu rauben, wir verzweifeln nicht, wir machen wieder neue. — Wie das Saitenspiel auf der Straße den finstern Geist der Verzagtheit von mir gescheucht hat, so vermag der Schaffenstrieb, der in der Seele des Volkes lebt, als unegoistisch-

reine Kunſt, das tiefſte Weſen des Deutſchtums zu retten. – Wenn wir nun arm zu nennen ſind an materiellen Gütern, das ſoll uns die Freude an der Arbeit nicht verleiden. Es iſt bewieſene Tatſache, daß man arm und dabei fröhlich ſein kann. Manche denken: ja erſt recht, denn es iſt die Sorge um den Beſitz, die uns griesgrämlich macht. – Richten wir uns unſerer Armut gemäß ein, ſeien wir ſparſam und genügſam. Denken wir, daß alle leben wollen, ſo kann der Friede gerade bei uns, den Beſiegten, wieder einkehren mit allen ſeinen Freuden; dazu wird uns auch der fromme, auf das Ewige gerichtete Sinn, der von jeher, wenn auch oft unbewußt, im deutſchen Weſen liegt, die heldenhafte Geringſchätzung der irdiſchen Güter, kräftig helfen. – Wir müſſen auch in die Zukunft hinein weitſichtig werden wie das Alter über die Gegenwart hinweg, in der Hoffnung auf neue Jugend, in der deutſches Weſen, zu unvergänglicher Klarheit geläutert, wieder auferſteht. Im Volksleben muß man mit Geſchlechtern rechnen, und muß über Perſönlichkeit und Gegenwart hinwegſehen, der Blick in die Weite gibt uns die ſo notwendige Gelaſſenheit und Seelenruhe das Ungemach der Gegenwart zu ertragen. Wir müſſen den jetzigen Zu-

ſtand als Heimſuchung betrachten, die uns trifft, die alle Völker trifft zur Sühne unſrer Väter von Generationen her. – Klar denkend wollen wir jetzt das tragen, was uns in unſerm tiefinnerſten Heim aufſucht.

Je mehr man vom Alter gedrückt, je ſorgenvoller man in die Zukunft hineinſieht, deſto mehr möchte ich rufen: Schützt die Lebensfreude eurer Jugend, dann kann ſie zur Arbeitsfreude werden. Vertraut der Jugend, denn ſie weiß, was ihr zukommt, mehr als ihre vielen Zuchtmeiſter, die vom Bildungswahn erfaßt ſind, ahnen. – Es iſt ein ewiges Wort: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen! Wir aber wenden alle Mittel, allen Zwang an, daß die Kinder ſo bald wie möglich ſo werden ſollen wie wir ſind. – Wie wir ſind! Das erkennen wir zu Zeiten ſchmerzlich und wünſchen anders zu ſein; wir ſehen ſchaudernd, wie Neid, Hochmut, Genußſucht und Habgier die Völker aufeinander hetzen, wie Selbſtſucht Brüder auseinander reißt, daß ſie ſich den Platz im Daſein nicht gönnen mögen. Wir verlieren die Harmloſigkeit dem Daſein gegenüber früh genug. – Macht eure Schulen nicht auch noch zu Stätten des Strebertums. Der einſeitig auf Wehrmacht aufgebaute

Staat ist gestrandet, wir wollen nun nicht unsre Zukunftshoffnung auf die Bildungsrute aufbauen. Stören wir die Freuden der Jugend nicht allzusehr mit dem Schulzwang – sie können vortreffliche Menschen werden ohne daß sie alles wissen müssen. Was nötig ist, werden sie sich von selbst aneignen, das liegt doch in der Natur des Menschen – was er nicht braucht auf dem Pilgerweg, das soll er nur ruhig am Wege liegen lassen.

Es gibt nichts Schöneres auf der Welt, als ein Kind, das dem kommenden Leben entgegen lacht. – Deshalb war uns bisher auch die Erzählung vom bethlehemitischen Kindermord einer der größten Frevel, derer die Menschheit fähig war. – Ein Frevel, hervorgerufen durch die Angst des alten Herodes, daß ein Kind seine angestammte Macht stürzen würde. So was gibt es doch in unserer humanen Zeit hoffentlich nicht mehr!

Unsere Gerechtigkeit schützt die Freude der Kinder, wenn auch die Weltweisheit im allgemeinen nicht viel damit anzufangen weiß, und die Kinder nur als Rohmaterial ansieht, welches erzogen und gebildet werden muß. – Die ungebändigten Kinder laufen gar manchmal über die wohlgepflegten Gärten der Weisheit hinweg. – Kinder sind halt un-

heimlich konsequent und verlangen ihr Naturrecht. Sie haben noch keine Meinungen. Die sie so hoch einschätzten, daß sie sich zu Überzeugungen verhärten, zu Grundsätzen, über die dann so leicht das Leben in Gefahr kommt zu stolpern.

Wir, die Erzogenen, müssen gar oft des lieben Friedens wegen sagen: Laß mir doch meine Meinungen, ich will dir ja auch nicht deine Deinungen nehmen. Es sind vielleicht doch alles nur Irrungen, welche die göttliche Seele als ihre Kampftruppen ausgesendet hat, deren Spielen sie nun in Ruhe zusieht, sie weiß ja, daß der feststehende Weltwille durch diese Irrtruppen nicht aus dem Gang gebracht werden kann.

Vergänglich sind alle Meinungen, schätzen wir sie nicht zu hoch ein, und wenn sie uns hart bedrängen, so wollen wir uns flüchten zum Fels des ewigen Seins. Wenn eine Meinung dich hart bedrängt — widerstehe nicht dem Bösen, wirf die Waffen nieder — dann wirst du siegen und darfst dich deines Daseins freuen.

Als ich einst vor Jahren in der römischen Campagna auf einer umgestürzten antiken Säule mitten unter Frühlingsblumen in schweren Gedanken dahin dämmerte, war ein Ziegenböcklein mein Lehrer,

es demonstrierte mir durch seine Luftsprünge seine Freude darüber, daß es nicht wie die Pflanzen an den Erdboden angewachsen sei, jeder Luftsprung war eine Lebensbejahung, mit dem es mir sagte: da bin ich! Seine Lehre hat mich aus den verwirrten Gedanken herausgerettet – getröstet erhob ich mich von dem antiken Stein und vertrauensvoll wanderte ich wieder ins Leben hinein.

Da bin ich! das erfüllte wieder meine Seele wie mit einem Dankgefühl, der historische Jammer der Menschenwelt geht mich gar nichts an; vor dem Dasein wird unsre Weltanschauung so gering wie die eines Ziegenböckleins. Mit den der Seele gegebenen Sinnen wollte ich den Schönheitsbecher des Lebens trinken, mit ihm siegen über die aus dem Dunkel der Vernichtung sich heranschleichenden Dämonen des Erdenjammers, des Gebundenseins an den Boden, den Geist der Schwere, der auf aller Kreatur lastet – ich wollte schweben und das Wirken meiner Seele sollte wie ein Lobgesang zu Gottes Herrlichkeit werden. Es war eine der schönen Stimmungen, die über die Seele kommen, und freilich auch bald wieder vergehen als wenn es das Atmen der Seele wäre; in Gelassenheit dachte ich der Ruhe entgegen zu gehen, der auch von der

Scheinwelt von Freud und Leid erlöse. Ach ja! der Flug nach der Sonne und der Absturz in die Tiefe sind gar nahe beisammen. In der Hülle eines am Boden kriechenden Wurmes ist die Sehnsucht eingeschlossen, fliegen zu wollen, wir könnten ihn auslachen, wenn wir nicht erfahren müßten, daß diese Sehnsucht glänzend erfüllt wird, wenn die Zeit dazu gekommen ist, wo dann der Wurm zu einem Wunder sich verwandelt und mit seinen farbenglänzenden Flügeln, eine losgelöste Blume, seine gebundnen Schwestern auf der Wiese in wonniger Lust umgaukelt. – Dies irdische Gleichnis ist der Menschenseele zum Ereignis geworden, es ist ihr zum Sinnbild der unsterblichen Verwandlung geworden, zum Siegel der Auferstehung – zur Stärkung der Seele im Glauben, daß auch ihre Sehnsucht nach freiem Flug im Lichte gestillt wird, wenn sie die Bande, die sie mit dem Staub verknüpfen, abgelegt hat – da ihr im Erdenleben schon die Macht gegeben ist, über allen dunkeln Abgründen auf Flügeln der Vorstellung zu schweben, daß sie durch die Anschauung sich von der Welt als Wille unabhängig machen kann. Der Glaube erfüllt sie, daß sie zu dem Ursprung zurückkehre, von dem sie stammt, den wir mit dem Namen, der keine Erklärung zu-

läßt, Gott nennen, die Gewißheit der Unsterblichkeit, der Auferstehung gibt ihr Flügel, welche sie hinwegtragen über Hölle und Tod zum Sieg. – Aber wir armen Menschen mit unsern Weltanschauungen können uns wohl vergleichen mit einem, auf das Brett eines grausamen Sammlers aufgespießten Käfer, so zappeln wir und strecken vergeblich die Fühlhörner unsrer Meinungen in die Unendlichkeit hinaus.

Als das deutsche Reich in seinem Glanze stand, da war es leicht, sich stolz als Deutscher zu bekennen, dies artete vielfach in Hochmut aus. – Jetzt wo Deutschland elend und krank in Fieberwahn liegt, von allen Seiten mit Zertrümmerung bedroht ist – jetzt ist die Stunde der stillen Deutschen gekommen, derer, die ohne es zu wissen oder zu wollen, nicht anders sein können als deutsch, die bereit sind, in duldender Treue mit ihrem Vaterland durch dick und dünn zu gehen, der frommen Deutschen, die gar nicht wissen, daß es fremde Götter gibt, die von den Gierigen angebetet werden, der Armen im Geiste, der Ungebildeten, die wunschlos zufrieden mit ihren kleinen Lebensfreuden spielen, deren Wissen nur darin besteht, daß jeder Sterbliche sein Kreuz durch Freud und Leid des Lebens tragen

muß, die in ihrer Genügsamkeit fröhlich sein können, weil sie die wahre Heimat der Seele in ahnungsvoller Sehnsucht ahnen und erkennen.

Wenn Deutschland in Schmach und Schande liegt vor seinen Feinden, da erwachen seine treuesten Bekenner, die keine Angst davor haben arm zu sein, sie werden seine Retter sein, — sie werden schweigend arbeiten, werden Gott Mammon verachten und den Tanz um das Goldene Kalb nicht mitmachen, dann wird das zinsenfressende Ungeheuer seine Macht verlieren. Sie haben auch die stärksten Mittel in der Hand, daß unser Volk wieder besser wird, da jeder davon erfüllt ist, sich selber zu verbessern, bestrebt, in seinem eignen Wesen gut deutsch zu sein, d. h. aufrichtig wandeln vor Gott und der Welt.

Wenn das deutsche Volk kein frommes gottergebenes Volk ist und bleibt, und aus diesem Geiste heraus seine Staatsangelegenheiten ordnet, so versinkt es ins Barbarentum, und es ist nicht zu wundern, wenn wir uns gegenseitig totschlagen und uns ohne Scheu die Kulturtarnkappe, die wir in Nibelheims Dunkel tragen, herunterreißen. Das unsrer Seele zum Menschsein auf ihrer Pilgerfahrt mitgegebne Gewissen, dies Schamgefühl vor sich selber geht verloren und mit ihm die Würde der

Menschheit. – O, wenn wir dann nur noch das Recht haben könnten, unschuldige Tiere zu sein, die nicht vom Baum der Erkenntnis von gut und böse gekostet haben.
Staatenbildend ist nur das Gewissen, welches als Religion Form geworden ist. –
Es gibt gar seltsame Dinge auf der Welt, unlösbare Rätsel. Die Menschen, wie alle Lebewesen, scheuen und fürchten den Tod – sie weichen ihm aus, so viel und so lang sie können, und doch bauen sie wie zum Zeitvertreib Mordsmaschinen, die dazu dienen, Tausende von Menschenleben in kurzer Zeit hinwegzuraffen. – Wie unnötig! Der alte Sensenmann besorgt dies billiger und er vergißt keinen. –
Wie seltsam! – Man erzählt, es soll einst Völker gegeben haben, die nichts Höheres gekannt haben, als ihre Angehörigen zu einer Art von Werwölfen zu erziehen und in der Kunst des Mordens abzurichten, dann ließen sie diese Werwölfe aufeinander los, damit sie sich zerfleischten und man bewunderte sie als Helden. Das mag wohl daher kommen, daß die Menschen die Langeweile des Daseins nicht zu ertragen wissen, daß sie meinen, es müsse immer etwas vor sich gehen.
Ein Trunkenbold nahm sich ernsthaft vor, sich zu

bessern, er nahm die Ermahnungen seiner Familie zu Herzen. So erfüllt von seinem guten Vorsatz ging er an dem Wirtshaus vorbei, wo seine lustigen Kameraden zechten, sie winkten ihm mit ihren Gläsern zu: Seppli, wohin? Komm, tu uns Bescheid – aber der Seppli schritt vorüber, stolz, daß sein Vorsatz gesiegt hatte über die Versuchung, über den Drang, der in ihm wohnte, er freute sich über diesen Erfolg, über seine Tapferkeit, die Anerkennung verdiente; es war Siegesjubel in ihm, er war ein famoser Kerl, seine leichtsinnigen Kumpane sollten dies nur wissen, er konnte ihnen ein Beispiel sein – er blieb stehen, überlegte, drehte um und kehrte zurück zu seinen Kameraden, sie sollten sehen, was er für ein Held sei, sein Sieg sollte anerkannt werden, diese Belohnung hatte er wohl verdient; – er blieb im Wirtshaus sitzen und kam erst spät in der Nacht heim – mit einem Mordsrausch. –

Diese lächerliche Geschichte fällt mir ein, indem ich denke, daß Siegen nicht immer Segen ist – im Völkerleben erst recht nicht. – Auch hier kann ein Mordsrausch eintreten, der die Besinnung raubt und auch noch andre Tugenden, die für Erhaltung der Völker notwendig sind – die ziehen sich beim Sieger in die Tiefe zurück vor dem Hochmut, vor

dem sie nicht bestehen können. – Beim Besiegten, den der Hochmut verlassen, kommen dann still verborgene Kräfte als die notwendigsten zur Geltung, auf ihnen beruht die Rettung des Volkes. Da haben wir freilich den ewigen Wechsel und ich weiß nicht, wie weit er sich durch die Geschichte der Menschheit begründen läßt. Vielleicht geht aber der Friede für die Menschheit doch von den Besiegten aus. – Es ist halt ein ewiges Auf und Ab in der Menschheitsgeschichte und ein Vergehen und eine ewige Wiederkehr. Wer kann das übersehen?

Unsre Feinde können noch große Enttäuschungen am deutschen Volke erleben. Wenn jetzt das Volk sich zurückzieht auf die einfachste Form seiner Existenz und wenn es das bewußt tut, wenn es genügsam wird, sparsam und arbeitsfroh – wenn es in seiner Gesinnung wieder Bauer wird, der zufrieden ist und keine eingebildeten Bedürfnisse hat, der nach dem alten Sprichwort leben kann: „Selbstgesponnen, selbstgemacht ist die schönste Bauerntracht", dann wird es auf die vielgepriesene Zivilisation pfeifen, weil es erkennt, daß dieselbe aus eiteln Modekünsten aufgebaut ist, die Bedürfnisse schafft, welche sie dann mit Müh und Not um sklavischen Gelderwerb befriedigen muß. Schaffen wir uns diese Bedürfnisse

vom Hals und unsern Feinden muß die Genügsamkeit und Sparsamkeit eines Millionenvolkes verhängnisvoll werden oder muß auch ihnen zu einem Segen werden. Die Geldgier wird nicht auf ihre Rechnung kommen – die Mode- und Luxuserzeugnisse, das unnötige beschwerliche Gut der Zivilisation wird seinen Wert verlieren und Gott Mammon wird eine empfindliche Schlappe erleiden. Unsre Religion lehrt uns andre Werte zu schätzen, in derer Besitz wir ohne Neid die Zivilisation entbehren können.

Daß es eine Zivilisation geben kann ohne höhere Geistesbildung, dieser Gefahr waren wir in Deutschland recht nahe. Kultur ist Seelenpflege in allen ihren Regungen und nur in ihrem Dienste hat die Zivilisation in der Bildung der geselligen Verhältnisse Wert, als Körperpflege und Umgangsform. Wenn wir, das armgewordene Volk, einander Platz gönnen – Platz und Wohnung schaffen für die vielen – sind wir imstande, Nahrung und Kleidung genügend zu haben. Die fünf Kriegsjahre sollen uns Lehrjahre strenger Erziehung gewesen sein, die nicht verloren sein soll, dann werden wir Armen dennoch glücklich in unsern Hütten wohnen und die Arbeitslosen, die wir versorgen sollen, fallen

von selbst weg. Jeder arbeitet gern, denn er arbeitet für sich und sein Auskommen in der Welt, alles Strebertum, aller Wettstreit hat aufgehört, ist unnötig geworden – sogar der Übermensch sitzt im Walde allein und ärgert sich, daß nun die Menschheit ihre alten Spielsachen wieder hervorholt, mit ihnen spielen und zufrieden dahinleben will, daß sie, wie er meint, versumpft und sich nicht mehr vorwärts hetzt. – Wohin? Das hat er uns selber nicht sagen können. Wohin? Das wissen wir nicht – oder wir dürfen sagen, wir wollen gar nirgends hin und wir halten diese Erde für den vorübergehenden Spiel- und Tummelplatz ewiger Geister, welche im reichen Wechsel in die Form von Zeit und Raum eingehen können und gehen und leben und handeln nach einer uns wohl nie erklärlichen Macht des Lebenswillens, an dem wir mit allem Hetzen und Abzappeln ja doch nichts ändern können. Wir können nichts anderes tun, als die kurze Zeit, die uns vergönnt ist zum Dasein, diesem Lebenswillen zu dienen. So wollen wir, die Zufriedenen, gelassen wie der Landmann, in Eintracht dies dunkle Rätselland durchwandern. – Wir wollen säen und in stillem Vertrauen den Segen des Himmels erwarten und so wird uns wohl als höchstes Zeichen,

welches uns in unserm Erdenwallen gegeben, das Zeichen der über alles irdische Leiden siegenden Liebe die Kreuzesfahne voranwehen.

Wenn wir still genügsam in unsern Hütten wohnen und unsern Kohl bauen – bedürfnislos werden, alles abwerfen, was als unnütze Last, die wir nicht zur Lebensnot brauchen, uns am Gange hindert – so können wir den Krämern der Zivilisationsbedürfnisse, wenn sie mit ihren Modeartikeln zu uns kommen, zurufen: Wir brauchen nichts – wir haben schon alles, was wir bedürfen, mit uns ist kein Geschäft zu machen. – Wir stehen auch nicht auf dem Standpunkt der Wilden, die naiv eure Machwerke bewundern, wir kennen sie viel zu gut und haben leider nur allzulang selber solche Dinge fabriziert, als daß sie uns imponieren könnten.

Wenn wir nun ein stilles Duldervolk sein müssen, trösten wir uns in dem Glauben, daß dies der Herr der Menschheit über uns verhängt hat, der vielleicht ein Volk nach seinem Willen erziehen will, damit es, wenn auch nicht ihn selbst, doch wieder seine ewige Naturordnung in Ehrfurcht erkennt und sich nicht gegen sie auflehnt – daß wir wenigstens naturfromm durch die Welt wandern als arme Pilger, die den Hochmut abgelegt haben, um er-

leichtert die wahren Höhen des Lebens zu ersteigen in brüderlicher Liebe als Wesen, die sich freuen, daß es ihnen vergönnt ist, dies Erdenteil durchwandern zu dürfen, mit dem Vorzug, Mensch zu sein. – Wir wollen dankbar sein, daß wir keine Kröten oder wer weiß was für Ungeziefer sein müssen – was wir ja auch nicht ändern könnten. Wenn wir aber unser Wesen erkennen, unser Menschsein und diesem gemäß leben und wandeln, so werden wir dem Frieden näher kommen, den die Menschheit von Urbeginn her mit heißer Sehnsucht erwartet.
Friede, schönstes Wort – bester Wunsch der Menschheit. – Friede sei mit Euch!
Die Sehnsucht nach Frieden wächst besonders dann hervor, wenn sich die Völker jahrelang mit Zerstörung und Mord verfolgt haben. Aber ist der Friede, den die Völker, des Mordens müde, notgedrungen als Sieger und Besiegte schließen müssen, auch der wahre Friede, nach dem die Seele verlangt, wenn sie in Angst steht? Wenn der Krieg aufhört, so müßte der Friede als selbstverständlich schon da sein und dadurch der Wunsch: Friede sei mit Euch! sich erfüllen – aber im unruhvollen Dasein herrscht der Kampf, da gibt es keinen Frieden, nicht einmal Waffenstillstand – der unselige Kampf dauert un-

unterbrochen fort — still und laut, heimlich und öffentlich. — Liebe und Haß sind immer von gleicher Gier nach Besitz erfaßt und wenn zwischen ein paar Völkern so etwa 50 Jahre auch das herrscht, was man Friede nennt, so ist das doch nur eine erzwungene Sache, in der gierige Laurer das wahrnehmen, was sie ihren Vorteil nennen, um bei guter Gelegenheit loszuschlagen. — Der Friede, der zwischen den Völkern stattfindet, ist doch nicht viel anderes als eine Atempause der Erschöpften. — Dieser Friede ist ja gewiß schön und wünschenswert, aber er ist nicht der Friede, nach dem die Seele sich sehnt. Man könnte sagen, diesen Frieden gibt es nicht in der Welt, ruheloses Drängen wird immer im wimmelnden Menschenhaufen stattfinden und da wir dieses nicht ändern können, müssen wir uns damit abfinden. — Aber unsre Friedenssehnsucht dürfen wir deshalb nicht ablegen, denn sie ist trotzalledem der Menschheit bester Teil, um so kräftiger kann er zu einer Lebensmacht erwachsen, je mehr der tobende Kampf empfunden wird. — Es ist möglich, daß die Seele auf diese Sehnsucht ihren Frieden finden und aufbauen kann. Ja, das kann sie während des Krieges, wenn ihr Leib leidensvoll ans Kreuz genagelt erscheint. Der Friede erwächst da aus dem

tiefsten Menschsein heraus – die Sehnsucht findet den Frieden, welchen die Welt nicht gewähren kann. Der Friede, wie wir alle ihn von Herzen wünschen, ist gar schwer zu erlangen – ja, das ist dem sterblichen Geschlecht wohl unmöglich – denn er scheint nur in der Sehnsucht der Seele zu leben. Wenn der einzelne ihn erlangen will, so muß er ein Held sein, furchtlos, daß er alle Leiden der Welt gering achtet und nur noch im Gottesfrieden ein Glück findet, welches die Welt nicht kennt und deshalb auch nicht wünscht. Die Kirche nennt solche Helden Heilige und Märtyrer und wir bewundern mit Ehrfurcht diese höchste geistige Stufe, welcher die Seele teilhaftig werden kann auf ihrer irdischen Pilgerfahrt. Da wir aber an die Gemeinschaft aller Seelen glauben, so wird auch die Erhebung der einzelnen Seele zum Stande der Heiligkeit der Allgemeinheit zum Segen sein. Vor dem Krieg war kein Friede auf der Welt, und wenn auch der Massenmord aufhört, und man Frieden schließt, wird auch kein Friede sein – wir wissen, daß wir in einer friedlosen Welt leben und müssen uns mit unsrer Sehnsucht, so gut es eben geht, einrichten. – Wir brauchen auch keine besondere Angst zu haben vor einem Frieden, wie der Sieger ihn dem Besiegten aufer-

legt. Krieg und Frieden sind beide aus der Begehrkeit nach vergänglichem Besitz heraus geboren, wir wollen dies Gut nicht allzuhoch einschätzen. Der Friede, den die Seele ersehnt, soll freimachen von aller Gier, der kommt aber in diesen Weltereignissen gar nicht in Frage. – Das Leid, das diese über uns bringen, soll uns dem Frieden näher bringen, nach dem die Menschheit in ihrem Jammer und Sehnsucht schreit.

Wir vorüberwandernde Pilger wollen doch nur bescheiden unser Gärtlein bauen und uns freuen an den Schönheiten des Weges, den wir durchwandern müssen. – Mit wenigem zufrieden, was wir zur Not brauchen, beneiden wir nicht die Feinde, die, mit schwerem Gut beladen, auch nichts anderes tun können als wir, vorüberziehen an der Schattenwelt des Seins. – Der Strom des ewigen Vorüberganges, an dessen Ufer wir stehen, kennt keinen Ruhepunkt dauernden Friedens – der uns zum Sprichwort gewordene Gedanke: Alles geht vorüber! bringt uns bald Schmerz, bald Trost.

Die göttliche Vorsehung ist barmherzig, und da das köstliche Himmelsgut des wahren Friedens nur wenig Auserwählten, Begnadigten, zu erreichen vergönnt ist, hat sie ein sehr gutes Ersatzmittel ge-

schaffen, das billig ist, so daß jeder es erwerben kann, der guten Willens ist. Dies Ersatzmittel heißt Zufriedenheit, seinem Wortsinn nach führt es zum Frieden hin, und reicht aus für unsre Erdennöte. Die Armut, der wir durch den Kriegsfrieden entgegen gehen, ist kein Hindernis, denn dem höhern Frieden, der vom Himmel stammt, ist freiwillige Armut Gebot. – Ja durch die Zufriedenheit können wir uns den reichen Kriegsgewinnlern zur Seite stellen, – sie soll unser Gewinn sein aus der langen Kriegszeit. – Zufriedenheit, gepaart mit fleißiger Arbeit, ist berufen die Armut ertragen zu können. – Zufriedenheit ist ausbreitungsfähig, sie kann ansteckend sein, sie gönnt jedem das Seine, was er für die Lebensnot braucht. – Mit der Zufriedenheit kann man das Glück erangeln, welches wir im Erdendasein brauchen. – Mit der Zufriedenheit im Herzen kann man getrost der ewigen Ruhe entgegen leben. – Die Freuden, welche Zufriedenheit geben kann, sind haltbarer als die, welche die Begehrlichkeit gibt. Aber ganz umsonst bekommt man dies Ersatzmittel des Friedens doch nicht, es will mit Entsagung und Geduld bezahlt werden. – Gewissenhaftigkeit und Gelassenheit müssen die Zufriedenheit begleiten auf ihrem Wege, der nach dem

Frieden zu führt. Zufriedenheit bringt auch die zum Leben so notwendige Freude mit sich, sie singt gern, so daß man sagt: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder"! Die Fröhlichkeit kann auch tanzen.

Die Zufriedenheit befähigt auch dazu, echte Republikaner zu werden, worunter ich Menschen verstehe, die sich selbst zu regieren wissen.

Gerne bekenne ich mich als Agenten der Zufriedenheit und mache für dies Ersatzmittel Reklame, wie wir es ja in dieser Kriegszeit auch für andere Ersatzmittel gelernt haben. Jedenfalls ist es ein unschädlich Mittel, das jeder herzhaft anwenden darf.

Zufriedenheit ist der Weg, der zum Seelenfrieden hinleiten kann – aber auch schon unterwegs schöne Blumen und gute Früchte hervorbringen wird.

Harfenklänge eines Pilgers am Strome des Vorüberganges

Gewaltiger Strom der Vergänglichkeit, von fernher hör ich dein Rauschen, nach weithin hör ich's verklingen und es umplätschern mit weicherm Schlag deine Wellen das nähere Ufer.
Ich weiß nicht, woher du kommst, noch wohin du mit deinen überschäumenden Wogen das Dämmerblau durchziehst. –
Müde gehetzt vom Leben hat mich Einsamkeit überfallen, da flüchte ich mich an dein Ufer und starre in dein blinkendes Wogen hinein. – Die Welt und ihr Besitz ist mir nichtig geworden, ihrem ruhlos bunten Treiben bin ich abgestorben. – Dein mächtiges Rauschen, Strom des Vorüberganges, soll das dumpfe Sumsen, welches das Alter mir ins Ohr gebracht, übertönen und dein Wallen soll auch Weisheit lehren. – Heiliger Strom, ein Schüler, aufhorchend will ich, zu deinen Füßen sitzend, den Taktschlag meines Herzens mit der vorübereilenden Zeit in Einklang bringen. – An deinen Ufern fängt meine Harfe nochmals an zu klingen und ihr Klang sucht mit deinem Rauschen übereinzustimmen. Mit dir, Strom der wandeln-

den Zeit, ſucht meine zitternde Seele den Gleichklang. – In das Rauſchen der Vergänglichkeit ertönt nun die Stimme der unvergänglichen Seele, – zur Menſchenſtimme ſingt dein Brauſen den tragenden Grundbaß und bringt mir zitternde Ahnung in die Seele. Dein gleichmäßig Rauſchen umhüllt mich mit dem Traumſchlaf der Vergeſſenheit – mich ſchläfert – gar ſchön iſt das Schlafen, – Eingelullt vom Gleichklang mit dir fahr ich ich dahin, erſehntem Traumland entgegen. –
Letzte Weisheit wollt am Strom des Vorüberganges ich holen, die ich ſingend verkünden wollte – die gab er mir, aber er nahm mir die Worte hinweg und legte der Weisheit ernſtes Gebot, das tiefe Schweigen mir auf. – Nun wird am blumigen Ufer mich Tiefſchlaf leiſe umfangen. – Höchſte Weisheit iſt ſchweigend verſinken in ewige Ruhe. –

Dein ewiges Licht, o Herr des Lebens, das
mit ſtillem Glanz die ganze Welt
erfüllt, leuchte auch über
meinem Schlafe.

Inhalt

Vorwort zur Rechtfertigung meiner Meinungen 1
Von guten Menschen 4
Freue dich deiner Arbeit, mit der du dienen kannst dir selbst und deinem Volke . . . 12
Friede! 19
Harfenklänge eines Pilgers am Strome des Vorüberganges 42

Druck von W. Drugulin in Leipzig. 300 Exemplare wurden auf echt van Gelder Bütten abgezogen und numeriert. Jedes Exemplar enthält als besonderen Schmuck die Wiedergabe eines Jesus-Bildes aus dem Jahre 1919 von Hans Thoma.

Von Hans Thoma erschienen als erster und zweiter Teil der „suchenden Seele"

Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele. Mit 8 Nachbildungen Thoma'scher Zeichnungen.

13. Tausend. Kart. M. 2.50

(Vorzugsausgabe vergriffen)

Karlsruher Tagblatt: Der reine Frakturdruck und der zeichnerische Schmuck entsprechen dem edlen Sinn, der diese Bekenntnisdichtung schaffen konnte, die zum Wertvollsten gehört, was während dieser Kriegszeit in deutscher Art und Sprache erschienen ist. Aus dem Chaos der kriegerischen Welt weist das Gewissen der lebendigen Seele auf die ewige Weltseele, in ein Christentum voll Friede, Ruhe und Gottvertrauen. Die Christopheruslegende wird das Gleichnis jeder Seele, die Gott erkennt und Jesum in sich trägt. Das Gebet, das alte Vaterunser, wird Trost und gläubiges Bekenntnis der Seele. Wer solch herrliche, rhythmische Prosa schreibt, die zuweilen in höchste Poesie übergeht, wer solche Gleichnisse schöpferisch gestaltet, der ist trotz aller dynamischen, aktivistischen und expressionistischen Lyrik unserer heutigen Jugend in jenem alten Sinne ein deutscher Dichter, wie Luther, Runge oder Nietzsche auch.

Seeligkeit nach Wirrwahns Zeit. Mit Bild und Faksimile Hans Thomas. 12. Tausend. Kart. M. 2.50

Straßburger Post: Es ist derselbe Geist echter Frömmigkeit und herzlicher Liebe, der aus des Meisters Bildern spricht und der über das Künstlerische hinaus uns stets noch ein Besonderes zu sagen hat. Hier wie dort, in Bildern wie Worten, ist es Hans Thoma, der Bekenner und Tröster, der aus den Tiefen seiner reichen Seele schöpft und der die seltene Kraft besitzt, uns in den Bann seines Wesens zu ziehen und dadurch uns innerlich zu bereichern.

Vorzugsausgabe auf echt van Gelder-Bütten mit der neuesten photographischen eigenhändig unterschriebenen Originalphotographie Hans Thomas. In Halbleder geb. M. 15.—